

<b>Zeitschrift:</b>	Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
<b>Band:</b>	20 (1930)
<b>Heft:</b>	48
<b>Artikel:</b>	Wie Dan, der Grüne, aufgefixt wurde [Schluss]
<b>Autor:</b>	Lerch, C.
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-646358">https://doi.org/10.5169/seals-646358</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 17.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Gora Walas (Pferdeführer) auf die für sie bereitstehende Häuslichkeit, die Serails, in welchen alle Eingebornen, getrennt von Europäern, Zuflucht finden. Sie schlüpften lieber in die Steinhütten ihrer Bekannten und Gevatter, wenn wir in einem Dörflein nächtigten. Oder sie saßen ums hochauflödernde Lagerfeuer, solange das Brennholz reichte, sangen ihre monotonen, aber eigentümlich ansprechenden Lieder, erzählten Sagen und Säumergeschichten, tanzten wohl auch ihre einfachen Tänze zum künstlosen Pfeifenspiel eines Weggenossen. Nicht zu lange, denn da wartete die Wasserpfeife auf ihre Runde; da wartete auch der wohlverdiente Schlaf unter dem freien, weiten Sternenhimmel. Denn die Tagesarbeit war auf den schlechten Frühlingswegen meistens lang und hart. Gewiß am härtesten, als wir den tief vom Winterdhne und den Lawinen zugedeckten, mehr als viertausend Meter hohen Soji-La mit sechzig schwerbeladenen Tieren überschritten. Da freilich galt die Sommertaxe nicht. Jeder Mann bekam an jenem mühevollen, doch über Erwartungen glücklich bestandenen Tag den großen Lohn von zehn Rupien ausbezahlt.

An andern Orten war der Weg von frischen Bergstürzen verschüttet, von Schmelzwasserbächen zerstört und für beladene Tiere nicht zu begehen. Da mußten die Lasten getragen, die leeren Pferde an den bösen Stellen vorüber geführt werden, bald an Abgründen hin, bald an schäumenden Wildwasserstrudeln.

Oh ja, der Karawanenweg von Srinagar nach Leh bot reichlich Gelegenheit, sich in die neue, rauhe und doch so unendlich schöne asiatische Gebirgswelt einzugewöhnen.

(Fortsetzung folgt.)

## Wie Dan, der Grüne, aufgefickt wurde.

Kanadische Skizze von C. Verch.

(Schluß)

Auf der Strecke Hauptstadt-Flunkerville führen die Züge nur erste Klasse. Da ließ sich mit der in Aussicht gestellten Taxermäßigung schon etwas einsparen.

Was an Dan lag, das hatte er getan. Er saß am einen Wagenende und hatte die vier Plätze eines Abteils für sich allein. Der Wagen war nur spärlich besetzt. Damit niemand weiter im Abteil Platz nehme, streckte Dan die Beine weit aus und spreizte die Ellbogen. Soviel hatte er den Einheimischen schon abgeguckt. Nun gab es wenigstens bei der Fahrkartenkontrolle keine neugierigen nachbarlichen Blicke, die dem Kondukteur sicher ebenso peinlich sein mußten wie....

Aber Dan hatte nicht mit dem betrunkenen Finnen, oder was er war, gerechnet, der Dans Beine etwas zur Seite schob und sich ihm gegenüber niederplumpsen ließ. Erst bat er um eine Zigarette. Dann um Feuer. Und nun legte er im „chärenden“ Tonfalle mißvergnügter Beduselter los. Segenswünsche betete er herab auf dieses göttliche Flunkerville.

Dan konnte aber für das, was ihm bevorstand, keinen Zeugen brauchen. Daher stand er langsam auf, pfiff sich etwas und schritt zum andern Wagenende. Dort schöpfte er sich als scheinbar sehr durstiger Mann einen Papierbecher voll Eiswasser und trank nicht mehr zurück, denn an jenem Ende gab es zum Glück auch noch ein freies Abteil. „Wo kam der Weidmann hin, mit dem ich sprach?“ mochte der Finne denken. Er halste spähend umher. Grunzte befriedigt, als er Dan in seinem neuen Wintel entdeckte. Er stand auf, gelangte aber nicht weit, sondern plumpste schon ins dritte Abteil hinein, wo er gleich anhob, eifrig auf sein Gegenüber, einen hagern, peinlich elegant gekleideten Flunkerville-Geschäftsmann einzureden.

Dan stopfte würdevoll seine Pfeife. Alles um ihn herauchte, mit Ausnahme derjenigen natürlich, die Gummi läuteten. An beiden Wagenenden stand zwar „Nichtraucher“

angeschrieben. Aber in der Wildnis schert man sich wenig um dergleichen Nichtigkeiten. Sollte das Bahnpersonal in becheiden Weise darauf aufmerksam machen, dieser Wagen sei..., so würden die Insassen gleich loschimpfen: „What the hell! Have we got in jail?“

Was zum Teufel... sind wir ins Zuchthaus geraten?

Trotz der Würde, mit der sich Dan jetzt eine Pfeife stopfte, war es ihm innerlich recht faszinierend zu Mute. Wie denn, wenn Mister Giwela den Schwarzen nicht angetroffen hatte? Würde man nun aus dem Zuge geworfen oder mit einer Buße belegt — oder, was das Wahrscheinlichste war, auf der nächsten Station dem Bahnpolizisten übergeben?

Für alle Fälle riß er ein Blättchen aus seinem Notizblock und notierte: „Man hat mir gesagt, ich solle Ihnen das kleine Billet zeigen, dann würden Sie mich halbe Taxe fahren lassen.“ Was man schwarz auf weiß besitzt — das braucht man nicht erst auszusprechen.

Nun verstaute Dan eine Handvoll grüne Dollarscheine in der linken Hintertasche seines Überkleides. Die halbe Taxe. Für den Fall, daß es schief gehen sollte, schob er die andere Hälfte in die Tasche gegenüber. Nun war er gerüstet — aber froh war er ganz und gar nicht.

Sollte es ganz schief gehen, so würde er sich mit gestottertem Englisch auf ein Mißverständnis hinausreden. Den dummen Bohunk (Ausländer) spielen. Und da der Kondukteur gewiß ein gutes Musikgehör für das Klingende haben mußte, steckte Dan einen weitern Schein in einer weitern Tasche bereit. Ein fürzeres oder auch längeres Gespräch mit dem Manne würde ja an sich nicht auffallen. Drüben kommt es oft vor, daß einer seine Fahrkarte erst im Zuge löst. „Wer ohne gültigen Fahrausweis betroffen wird, verfällt in eine Buße von...“ — dieser Satz steht nicht im kanadischen Bahnreglement.

Was zu tun wäre, wenn es noch anderwie schief ginge, das mußte sich Dan noch überlegen. Für alle Fälle. Längst sauste der Zug durch die endlosen Wälder. Angestrengt suchte Dan nach möglichen Varianten des Schieghengens — da war er schon da: ein kleiner, untersetzter Mann; sah nach häuslichem Ärger und zeitweiligen Magenverschwendungen aus. —

„Ticket, please!“ wiederholte er mechanisch. Dan hielt ihm in schützend gefrämmter Hand den Kassenbon hin, sich gleichzeitig noch etwas tiefer in die Ecke duckend. Der Kondukteur beugte sich vor — jetzt tat er einen verblüfften Rück und knurrte: „What the hell?“

Nur um alles ruhig bleiben — systematisch vorgehen... leuchte es in Dans Magengegend. Programmnummer zwei: die niedergeschriebene Erläuterung. Der Eisenbahnmensch schien noch immer nicht zu begreifen. Er riß die Augen auf, daß sie fragten: „Was Rückuds ist denn bei Ihnen los?“

Sollte Dan vielleicht... Nein, noch war nicht alles verloren. Mit dem Lächeln des seiner Sache Sichern murmelte er: „Well... just ask the Negro!“

Fragen Sie doch bloß den Neger!

Gott sei Dank, der Kondukteur ging weiter. In Dans hämmерndem Gehirn versuchte der Gedanke tröstend obenauf zu kommen, Mister Giwela könne ihn doch nicht angeführt haben. Giwela hätte es gesagt, also mußte es stimmen.

Aber schwer legte sich das begangene Unrecht — oder war es keins? — auf Dans Gemüt. Eisigäuerlich kam es die Brust heraus. Verwünschtes Land! Alle Hoffnungen hast du mir scheitern gemacht — jetzt womöglich hier noch Scherereien!

Die erste Station — dort stand ein Polizist, ein besonders stattliches, gutgewachsenes Exemplar seiner nützlichen Gattung... Der Kondukteur stieg nicht aus. Dan sog nervös an seiner Pfeife. Mit einem heftigen Rück, daß alles klirrte — die amerikanischen Bahnwagen haben eben keine Puffer — zog die Lokomotive wieder an.

„Fahrkarten, bitte!“

Dan schaute ihn fragend an, fing den Blick des Vorübergehenden ein.

„It's allright, I shall fix you up!“

„Alles in Ordnung! Ich werde sie auffixen.“

Was man drüben nicht alles auffixt! Zäune... Dächer... Pferdekuammte...

Dan griff nach der Tasche, wo die erste Hälfte — „Nein... nicht jetzt. Später einmal!“ Weg war er.

Bald nachher kam der Neger. Er schritt langsam durch den Wagen, sah sich die Reisenden flüchtig an. Suchte er wohl „demjenigen“? Dan überlegte schon, ob er ihm vielleicht einen grünen Schein... Nein. Für seine grünen Scheine würde sich eine dringendere Verwendung finden. Nach Europa zurück ist's weit und die Fahrt kostet Geld — falls er wirklich —

Zudem suchte der Neger gar nicht nach „demjenigen“. Er hatte mit einem Passagier — es war der Flunkerviller Geschäftsmann — etwas zu besprechen, der einen Schlafwagenplatz belegt hatte. Seine Belohnung wird er ohnehin einheimsen, überlegte sich Dan; denn der Konditeur, der die bewußte halbe Taxe natürlich in die eigene Tasche steckt, wird mit ihm teilen müssen. Halbpart wohl nicht; aber doch einen angemessenen Prozentsatz.

Einige Tage später erklärte unserm Dan ein europäischer Jurist, der drüben eine angesehene Stellung inne hat: „Als begeisterter Verhrer des amerikanischen Rechtes bin ich hierhergekommen. Nun ich aber täglich sehe kann — sehen muß — wie dieses Recht gebeugt wird, jeden Tag, von jedermann, zu jedem Zwecke...“

Es mochte gegen Mitternacht gehen. Da kam der Konditeur herein, mit befriedigter Miene, denn die Tagesarbeit war getan, in dieser Nacht würde kaum mehr jemand einsteigen. Er hängte die Mütze weg und setzte sich in ein leeres Bieret an der andern Fensterreihe, Dan gegenüber. Er suchte eine Zigarette hervor und hängte sie zwischen die Lippen, stieß sie aber nicht an. Aha, durchfuhr es Dan. Der Anknüpfungspunkt! Jetzt ist der Moment des Auffixens gekommen!

„Wünschen Sie ein Streichholz?“ fragte Dan hinüber. „Ja, bitte!“ kam es zurück, ohne jegliches Augenzwinkern. Das erste Höhlchen, über den Zwischengang hinüber gereicht, versagte. Um richtig Feuer geben zu können, mußte Dan näher heran. Er rutschte also hinüber und setzte sich neben den Konditeur. Der erinnerte sich jetzt plötzlich, daß er ja ein Benzinfreizeug bei sich hätte. Und während er die ersten Züge tat, schob sich in der Dunkelheit des Plüsches Dans Linke an seine Rechte heran. Eine Handvoll Dollarscheine wechselten den Besitzer. Und von den zweien atmete einer tief auf.

Dan reichte dem Manne „auffällig“ noch einige Gutscheine, wie sie drüben den Tabakpäckchen beigelegt werden und wie sie der kleine Bürger eifrig sammelt. Für ihn würden sie doch keinen Wert haben, denn solange, bis genug beisammen wären, bliebe er ja doch nicht mehr — „Herr jemmers“, durchzuckte es ihn da — „dieser Konditeur fährt ja nur bis Wolfston, dort löst ihn ein anderer ab. Wie soll sich nun die Sache mit dem andern gestalten? Noch einmal halbe Taxe und den ganzen Rummel?“

Dan plauderte, unbefangen scheinbar, ein Weilchen weiter. Stoff hat man drüben immer: Wahlen — Europa — Wetter — Weizenpreise. Dann, so ganz nebenbei: „Sie fahren bloß bis Wolfston mit, nicht?“ Verständnistief kam es zurück: „Ja. Aber ich werde Sie auffixen beim nächsten Konditeur.“ Noch einige freundliche Bemerkungen hin und her, und Dan rutschte wieder an seinen Platz.

Und da ein Erfolg verwegnen macht, fing er an, sich zu überlegen, ob es nicht einzurichten und zu deichseln wäre, daß ihn — vorkommenden Falles natürlich — die gesamten Kondutore von Montreal bis Halifax „auffixen“ könnten,

nach dem bewährten Prinzip: „Einer sagt es dem andern!“ Das müßte eine ganz ansehnliche Summe ausmachen!

„Nein,“ schloß Dan nach etlichem Prüfen die Diskussion. Das nun doch nicht. Einmal mag es geraten. Im Großen betrieben, müßte am Ende die Sache doch vorbeigelingen — und dann?

Bald darauf lag Dan, der Grüne, zusammengehuschelt auf seinen zwei umgeklappten Polsterbänken und schlummerte der Hauptstadt entgegen.

## Gastronomische Anekdoten.

Gesammelt von Dr. Leo Roszella.

Der Sohn des letzten französischen Königs Ludwig Philipp reiste eines Tages durch Frankreich und kam um die Mittagszeit in ein kleines Städtchen. Er hielt bei dem ersten besten Gasthof an und ließ sich ein Täßchen Fleischbrühe geben. Der Wirt dachte:

„Das erste und sicherlich auch das letzte Mal empfange ich einen wirklichen Fürsten. Er soll es mir auch fürstlich bezahlen.“

Als der Adjutant um die Rechnung bat, forderte der Wirt 500 Franken.

„Das ist schamloser Wucher“, entgegnete der Adjutant und teilte es dem Fürsten mit. Der Fürst lächelte und befahl, den Bürgermeister zu bringen.

„Ich will für die Armen dieser Stadt 1000 Franken opfern“, sagte er zu diesem, „aber unter der Bedingung, daß man davon dem Wirt für ein Täßchen Fleischbrühe bezahlt, das ich hier getrunken habe.“ Der Bürgermeister dankte und der Fürst fuhr ab.

Dem Bürgermeister erschien die Bedingung des Fürsten anfangs seltsam; als er aber ihre Voraussetzungen auskundschaftet hatte und das lange Gesicht des Wirtes erblickte, lächelte er herzlich und bezahlte hochherzig einen Franken für die Fleischbrühe und verwandte die übriggebliebenen 999 Franken für die Armen.

Der berühmte französische Minister Painlevé ist wegen seiner ungewöhnlichen Zerstreutheit bekannt. Eines Tages erhielt er die Einladung zum Mittagessen durch einen seiner Freunde, begab sich aber in seiner Unachtsamkeit und Zerstreutheit zu ... einem anderen, wo man ihn übrigens sehr gastlich aufnahm. Als jemand beim Nachtisch während der Unterhaltung den Namen eines gemeinsamen Bekannten erwähnte, stand der Minister plötzlich auf und rief bestürzt aus:

„Zum Henker! Ich sollte ja heut bei ihm zu Mittag essen. Was wird er nur von mir denken?“

„Das wird sich schon erledigen lassen“, beruhigte ihn der Gastgeber, „nächste Woche werde ich dich zum Mittagessen einladen und du gehst zu ihm.“

Der schwedische Marschall Hamilton war durch seine Offenheit bekannt. Eines Tages reichte man bei einem Gastrahl am Hofe Gustav des III. grüne Schoten. Über nur für das königliche Paar. Die Königin fragte Hamilton, ob man in seiner Heimat auch zu dieser Tageszeit grüne Schoten serviere.

„Jawohl“, entgegnete Hamilton, „aber nur, wenn soviel vorhanden ist, daß es für alle Anwesenden reicht.“

Shaw, der keine Musik beim Essen vertragen kann, wandte sich während eines zu seinen Ehren abgehaltenen Banketts an den Kapellmeister:

„Würden Sie etwas spielen, wenn ich Sie darum bitte?“

„Aber selbstverständlich“, lautete die Antwort.

„Dann bitte ich Sie, spielen Sie Domino.“